

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

Deutschen Rundschau

277.

Bromberg, den 2. Dezember

1933

Winte, bunter Wimpel . . !

Eine Fischergeschichte von der Kurischen Nehrung
von Alfred Karrassch.

Urheberrecht für (Copyright by) F. G. Cottasche
Buchhandlung Nachf. Stuttgart und Berlin.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Marucke, in mir doch mal den Gefallen und komm mal her. Marucke, komm doch bloß mal her und sieh dir den Jungen an, wie der aussieht. Dow, wo kommst du her, wo hast du dich so mit Farbe beschmiert?“

Der Christup, der Vater steht vor dem Jungen, beugt sich zu ihm, der Kiese, und schüttelt den Kopf und sieht sich den Jungen an: „Marucke, komm doch bloß her... Wie ein Schwein sieht der Dow aus, wo in aller Welt hat der sich so mit Farbe beschmiert? Sieh doch bloß einer an, den ganzen Anzug, Hosen und Jacke, weiß und rot. Und weiß und rot das Gesicht, und die Nase, und blau. Dow, siehst du aus, schlimmer als ein Indianer...“

„Hör ihu doch, Christup... das bißchen Farbe...“ lacht die Marucke und winkt ihrem Mann mit den Augen; denn der Junge ist schon ganz ängstlich, vielleicht merkt der Vater doch was. Ob nur die Farbe am Wimpel auch trocken...? Den morgen ist schon der Geburtstag, ja, morgen... .

Der Christup aber sieht seine Frau an und den Jungen, das Bild... Was haben die bloß...? Was haben die bloß...?

Die Tage sind herrlich, Sonnentage. Immer dies Licht, dies Leuchten, das über allem ist. Immer, in jeder Stunde dies wundervolle große Licht. Jetzt ist wieder Abend, die Farben kommen, vergehen, zucken auf, drehen sich, verfließen ineinander wie bunte Ströme.

Sie sitzen vor dem Hause, auf der Bank, in dem warmen Abend. Alle, der Vater, die Mutter, der Mik. Die Feststimmung für morgen ist schon in ihnen. Das Gass ist still und beglänzt, das Schiffchen liegt vor dem Hause und nickt in den leichten Wellen. Ein paar Boote sind draußen, ziehen, wie große Vögel mit stillen Flügeln. Aber unser Bootchen hat heute Ruh', morgen Ruh'. Denn auch morgen geht der Vater nicht raus, denn morgen ist sein Geburtstag. Was wird er nur zu meinem Wimpelchen sagen...? Und morgen geht der Vater nicht raus, das ist das Allerbeste. Und dies Licht, und die Weite, der Frieden, die Stille, diese Ruhe und Freude in unseren Herzen... das ist schön, das ist herrlich, so müßte das immer sein... .

Ja... dieser Frieden, die Stille, der Glanz... .

Vielleicht denkt ihr, wenn ihr dies lest, diese Geschichte wird immer weiter so still und friedvoll und bezaglich verlaufen. Aber das wird sie nicht. Jetzt sind ihre Herzen noch alle glücklich und von tiefer Ruhe erfüllt. Aber das wird nicht immer so sein. Nein, sondern diese Geschichte wird noch sehr stürmisch werden, wild, wie das wilde Gass im Novembersturm. Das Herz wird euch noch weh tun, wenn ihr sie lesen werdet.

Wartet nur, wenn das große, düstere Schiff kommt. Das Schiff kommt, das fährt schon, das ist schon auf See. Das qualmt schon Rauch, seine Maschinen stampfen, es kommt. Diese Menschen hier aber sind still und friedvoll und ohne Ahnung und wissen noch nicht, wie stark Wunsch und Sehnsucht in einem Menschenherzen werden können... .

*

Die Nacht ist vorbei.

Drüben, über der Festlandsseite kommt blank und groß, hinter dem Gass, über den blauen Wäldern, und mit starkem Licht die Sonne herauf. Steht auf die Hochdüne, die fängt gleich wieder ihr Dampfen an. Sieht auf Schiffe, die über das Gass ziehen. Sieht auf das Dorf, auf den Dünenwald. Sieht in die Fenster des Hauses vom Fischerwirt Christup Peleikis, die Fenster stehen schon weit auf in die Morgenluft.

Denn die Marucke ist längst auf den Beinen, sie muß doch den Geburtstagstisch richten. Auch der Dow ist schon auf, der kann es ja gar nicht erwarten. Er hat seinen blauen Sonntagsanzug angezogen, sieht darin aus wie ein kleiner Fischer, noch mehr wie das Ebenbild seines Vaters. Er ist schon zehnmal unten am Gass gewesen, am Schiff, hat alles fertiggemacht. Ja, nun kann die Überraschung losgehen. Er kann es doch nicht erwarten, er ist wie im Fieber.

Da kommt auch der alte Mik aus der Kammer herunter. Sieht doch bloß mal den alten Mik an, wie der sich heute verändert hat, daran könnt ihr auch gleich die Bedeutung des Tages erkennen. Der alte Mik hat sich auch in Luft geworfen, trägt seinen blauen guten Kirchgangsanzug, und das ganz Besondere: statt seines alten Strohhuts hat er sich die blaue, breitrandige kurische Fischermütze auf seine vermauserten weißen Locken gesetzt.

Jetzt kann es gleich losgehen. Der Vater ist noch in der Schlafkammer, den haben wir einfach da eingesperrt, bis alles fertig ist.

„Kann ich kommen?“ schreit der Vater aus der Kammer.

„Nein, noch nicht...!“ schreit die Marucke zurück.

Nun lacht der Vater und haut mit seinen Bärenfüßen gegen die Türe, macht doch auf, macht doch auf... Die Marucke lacht, der alte Mik verzieht seinen zahnlosen Mund, geht an die Türe, faßt nach dem Schlüssel, wenn die Frau das Zeichen gibt, wird er ihn umdrehen, dann kann der Fischer herauskommen.

Nur der Junge lacht nicht. Er steht da, ist vor Erregung blaß im Gesicht. Er steht da, ernst, ganz feierlich, sein Herz klopfst. Die Mutter sieht nach ihm, mit einem raschen Blick, streift ihm über das Haar und flüstert: „Dowchen, na, dein Geschenk ist das beste... was wird sich der Vater freuen...“

„Kannst nun gleich kommen, Christup... Eins... zwei... drei!“ Der Mik dreht den Schlüssel herum, da reißt der Fischer die Türe auf? „Alle Mann an Bord, Geburtstagstisch ahoi! Antreten das Geburtstagskind zum Fassen der Geschenke...!“ So kommt der Christup aus der Kammer heraus, in die Stube, geht an den Tisch. Der

ist mit Tannen belegt, ein paar Lichter brennen, der Christup, der Aiese, schlägt die Hände zusammen und staunt.

„Na, Maruckelchen, erst mal einen Kuß.“ Der Christup umfaßt seine Frau. „Na, Dowchen, mal einen Kuß...“ Er hebt den Jungen zu sich herauf. „Na, alter Mik...“

„Aber mir keinen Kuß, Fischer...“ sagt der, lacht, daß er sich fast am Priem verschluckt und wischt sich mit dem Handrücken über den Mund.

„Ja, aber nun wollen wir doch mal segn...“ Der Christup tritt zum Tisch und sieht mit großen Augen, was da alles aufgebaut ist... „Ein Kuchen... ja, den hat mir meine Maruck gebäckt, ja, das kann die Maruck... Eine neue Pip...“

„Is von mir, Fischer...“ nickt der Mik und freut sich über die Freude des Fischers, „deine gute, alte ist doch über Bord gegangen, die herauschen die Male jetzt.“

„Danke dir schön, Mik.“

Was alles noch...? Der Christup beugt sich über den Tisch mit den Geschenken und flackernden Lichtern, was alles noch...? Wollzeug. Is gut, Maruck, is gut. Und Tabak, von wem...? Auch von Maruck. Und eine neue blaue Mütze. Auch gut, auch schön, und von wem...? Auch von der Maruck, von Mutter. „Na... und was hast du mir denn, Dowchen, geschenkt...?“

Der Junge steht da, hält den Kopf schief zur Seite, er gibt keine Antwort, er ist ganz weiß im Gesicht.

„Na, was denn...? Und mein Dow hat mir nichts geschenkt...?“

Der Junge beißt die Zähne zusammen und kann nicht sprechen. Er schüttelt nur den Kopf, das heißt: „Nein, Vater...“

Da ist aber mal der Christup erstaunt... „Ja... aber was ist denn mit meinem Dow...? Hast mir gar nichts geschenkt...? Mein Dow nichts...? Ist der Tabak von dir...?“

Der Junge schüttelt den Kopf: nein, Vater...

Was ist denn das...? Der Christup bekommt große, verwunderte Augen, ja, das begreift er nun nicht. Er sieht die Maruck an, die hat ein seltsames Gesicht. Er sieht nach dem Mik. Der sieht weg und spitzt den Mund wie zum Pfeifen. Ja, was ist denn los...? Was ist denn los...?

Der Dow aber sieht bittend zur Mutter hinüber: nun hilf mir doch. Nun hilf mir doch, Mutter, ich weiß doch nicht, wie ich das anstellen soll. Ich kann nichts sagen, ich krieg' nichts heraus. Hilf mir doch, Mutter...

Da sagt die Mutter: „So, ihr Mannsvolk, nun marsch. Alle noch mal einen Augenblick an die frische Luft. Ich will noch rasch sauber machen.“

Der Christup versteht das alles nicht, sieht sich um in der Stube, so mit einem verwunderten Blick über den Tisch, durch die Stube: „Ist doch schon alles sauber...“

„Marsch... raus... alle Mann...“ Damit schiebt die Maruck einfach das Geburtstagskind durch die Türe. Alles so... komisch... was ist bloß, denkt der Christup.

„Vater... vielleicht... können wir mal zum Bootchen gehen...“ meint der Dow mit einer seltsamen Stimme und geht schon voraus, stocksteif und feierlich... „Ich meine, Vaterchen... mal zum Bootchen...“

Na, ja, schließlich... aber was will der Junge am Boot...? Da geht schon der Junge, als wenn er mich ziehen will... Wo ist eigentlich der Mik...? Der drückt sich dort um die Ecke vom Haus... was soll das...? Das ist mal heut alles... .

Sind ja nur ein paar Schritte zum Boot. Nun stehen sie am Boot. Was soll ich am Boot? Aber daß der Junge mir nichts geschenkt hat... Das geht mir doch immer noch durch den Kopf: „Weißt, Dow... na, mit einer ganzen Kleintigkeit hättest dich ja anstrengen können...“

Da aber... mit einem Kuß... tritt der Dow auf das Boot zu. Er räumt einen Paken Neze beiseite. Er zieht was hervor, bunt und groß. Er nimmt das, hält es dem Vater hin, mit einer ganz großartigen Gebärde: „Da, Vater... das ist für dich. Mein Geschenk. Das ist für dich... Der Wimpel...!“

Der Christup begreift nicht gleich: „Was ist das für ein Wimpel...? Das ist mal ein schöner Wimpel... Set vorsichtig, Dow, zerbrich den Wimpel nicht. Was ist das für ein Wimpel...?“

„Deiner, Vater...“

„Meiner...? Wimpel...?“ Der Fischer hält den Wimpel in der Hand, schüttelt den Kopf, dreht den Wimpel hin und her: „Meiner...? Wimpel...? Was ist mit dem Wimpel...?“

Er besieht den Wimpel... Plötzlich kommt ein Schreck in das Herz des Dow... Der Vater... der Wimpel... Der Wimpel gefällt dem Vater gar nicht... Alle Freude vorbei... Die Tränen kommen dem Dow in die Augen: „Du hast... doch gesagt, Vater, daß du... einen neuen Wimpel für das Boot... Das hast du doch gesagt, Vater... Nun hab' ich dir den Wimpel gemacht, geschnitten... ganz allein... mir hat keiner geholfen... der Wimpel...“

Jetzt erst begreift der Christup. Denn das ist wirklich nicht so einfach, darauf kann der Mensch nicht so leicht kommen. Seht mal erst solchen kurtischen Wimpel an, da kommt man nicht so leicht darauf, daß den ein Knabe... .

„Diesen Wimpel hast du...?“

„Ja, Vater...“

Diesen Wimpel... der Junge... ihm...? Diesen Wimpel... Diesen herrlichen Wimpel... Und was ist hier...? Kehre wieder! steht in dem Wimpel. Kehre wieder...! Diesen großen, herrlichen Wimpel... „Hast du selbst geschnitten...? Und für mich...?“

„Ja, Vater...“

Diesen Wimpel... und diese Worte... Kehre wieder!... Dow... Dow... Ein Zittern kommt über Christup. Der Aiese zittert, der Wimpel zittert in seiner Hand. Seine Augen sind groß, er starrt den Jungen an, steht und starrt auf den Wimpel und auf den Jungen... .

„Freust dich auch nicht ein bißchen, Vaterchen?“

„Dow...“ jagt der Vater ganz leise, „Dowchen...“ Nun merkt der Junge, daß sich der Vater doch freut, in seine Augen kommt ein seltsames Leuchten.

Dann legt der Vater, immer noch mit zitternder Hand, den Wimpel behutsam in den Kahn auf die Bank, behutsam, behutsam... Und dann: „Dow...“ (wacht der Aiese und breitet die Arme aus: „Dow, ist das eine Freude. Ist das eine Freude. Dow, mein Junge, ich danke dir...“)

Er hält den Jungen in seinen Armen. Oben im Haus, in der Tür steht die Mutter, steht zu und ist glücklich. Ja, die beiden, die beiden... Das ist mal eine Freude für Christup und für den Jungen. Na, Christup, nun wachst du auch, warum sich der Dow so mit Farbe beschmiert hat... .

Der Christup hat nun den Wimpel wieder in seinen Händen. Er steht am Mast hoch: „Kannst klettern, Dow...? Ob der klettern kann, ein Fischerjung und nicht klettern können... .

„Denn enter mal hoch und hol den alten Wimpel herunter...“

Hoch der Junge am Mast. Wimpel ist los. „Bohin, Vater, mit dem alten Wimpel?“ „Ins Wasser. Gib ihn den Fischen, Dow, daß sie sich auch bewimpeln können. Ich hab' ja jetzt einen besseren Wimpel. So, Dow, nun komm herunter.“

Der Junge ist unten. „Ja, Dow, aber nun ist die Frage, die große Frage, ob du mit dem neuen Wimpel auch wieder hochentern kannst...?“

Ob der das kann. Wie ein Storkater hoch. „Vorsicht, Junge. Vorsicht, mein Wimpel...“ Der Vater steht unten, hat den Kopf zurückgelegt, sieht ihm nach. Der Junge klettert und lacht. Sein Herz schlägt, wie das der Vater so ruft, so in Angst, wie er so ruft: „Mein Wimpel...!“

Nun hängt der Junge oben am Mast. Nun setzt er den neuen Wimpel auf die eiserne Stange. Nun sitzt der Wimpel fest. Nun kommt der Wind, läßt die kleine Flagge ausflattern, der Wimpel dreht sich. Hurra... der Wimpel...!

Nun ist der Dow wieder unten. Der Vater nimmt seine Hand: „So, und nun komm, Dow... nun wollen wir uns mal hier ein bißchen auf dem Strand in den Sand setzen, hier ins Gras, nun wollen wir mal ein bißchen in Ruhe den Wimpel betrachten...“

Sie sehn zum Wimpel hinauf. Der Vater nickt und sagt ganz verächtlich: „Na, das wußt ich doch gleich, mein Dow, und wird mir nichts zu meinem Geburtstags geschenken...“

Nun sehn sie zum Wimpel. Der dreht sich hoch am Mast, das große Licht fliehet durch sein zierliches Schnitzwerk, und seine bunten, blauen und roten und weißen Farben leuchten. Die kleine Flagge knittert und flirrt . . .

Der Vater hat den Arm um den Jungen gelegt, nun nickt er und sieht nach dem Wimpel und zieht den Jungen fester heran: „Mein neuer Wimpel . . .“

„Gefällt er dir, Vaterchen . . .? Ist er schön . . .?“

„Das ist der schönste Wimpel der Rehrung, Dowchen, der ganzen Welt. Und das ist nun mein Wimpel. So. Den will ich nun immer da oben an meinem Mast führen. Und der Spruch . . . und der Wunsch . . . Rehr wieder! Ja, das will ich, Junge, nun hör, was ich dir sage: Rehr wieder! Ja, so soll es sein. Und wenn du den Wimpel winken siehst, draußen, weit, . . . dann sollst du wissen, der Vater kommt wieder. Ja, wenn ich noch weit draußen bin, noch ganz weit, dann werde ich schon zu dem Wimpelchen sagen: „Und nun winke, buntes Wimpelchen, winke, daß mein Dow dich sieht. Daß er dein Winken sieht. Winke, buntes Wimpelchen.“ Das soll nun von jetzt ab zwischen uns beiden das Zeichen sein . . .“

„Ja, Vaterchen . . .“

„Ist nun abgemacht, Dow, mein Junge. Mein lieber . . . mein lieber Junge . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Der Gefangene der „Grünen Hölle“.

Von Edgar Ederström.

Ein eigenartiger Doppelgang der Ereignisse will es, daß um dieselbe Zeit, da Nachrichten über die Auffindung eines Tagebuchs Amundsens durch die Welt gehen, nach denen der berühmte Polarforscher noch etwa ein Jahr nach seinem Verschwinden im Sommer 1928 in den arktischen Eiswästen gelebt haben muß, auch das geheimnisvolle Schicksal eines anderen Forschers wieder einmal die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Dem britischen Auswärtigen Amt sind kürzlich Nachrichten über den seit nunmehr acht Jahren in den brasilianischen Urwäldern, der berühmtesten und gefährlichsten „Grünen Hölle“ des Matto Grosso, verschollenen Oberst Fawcett zugegangen. Über ihren Inhalt hat man bislang nur die königliche Geographische Gesellschaft und die Familie des Verschollenen in Kenntnis gesetzt, im übrigen wird aber noch strenges Stillschweigen bewahrt.

Die an sich etwas auffallende Geheimhaltung aller Einzelheiten wird damit begründet, daß andernfalls das Leben des kühnen Forschers, seines Sohnes und des beide begleitenden Raleigh Nummel gefährdet sein könnte. Nur so viel wird gesagt, daß die drei Reisenden noch am Leben sind und in einem Gebiete sich befinden, das mitten im Urwald von Matto Grosso von den drei Flüssen Rio Kulußen, Rio Kuluene und Rio das Mortas begrenzt wird, etwa 1600 Kilometer von der Küste des Atlantischen Ozeans und 1500 Kilometer von Para entfernt. Hier leben sie bei einem Indianerstamm; der jüngere Fawcett als Chemann einer Häuptlingstochter und als solcher selbst eine Art Häuptling. Ein schon früher dahin gehendes Gerücht scheint demnach Bestätigung zu finden.

Über die Quelle der Aufsehen erregenden Meldung wird noch bekannt, daß sie auf eine Eingeborene der Gegend, in der die drei Forscher verschwanden, zurückgeht, die einen Missionar über das Schicksal der Weißen unterrichtete. Dieser fand Gelegenheit, sie an einen italienischen Forschungsreisenden weiter zu geben, der dann seinerseits dafür sorgte, daß die Nachricht zur Kenntnis der zuständigen Stellen in Europa gelangte.

Die Umstände, unter denen seinerzeit das Verschwinden der Fawcett'schen Expedition erfolgte, sind derart, daß die kürzlich eingegangenen Nachrichten als durchaus glaubwürdig gelten können. Der englische Oberst zählt zu den besten Kennern des brasilianischen Binnenlandes, in das er schon bei mehrfachen Gelegenheiten tief eingedrungen war. Er war dabei von einer Art fixen Idee beherrscht; galt es ihm doch als Gewißheit, daß von hier, wo jetzt die Urwälder des Amazonas und Matto Grosso stehen, einmal

die Kultur des Menschengeschlechts ihren Ausgang genommen habe. Hier sollen hochgewachsene weiße Menschen gelebt, große Städte gestanden und eine hochentwickelte Zivilisation geherrscht haben, von der Ausstrahlungen bis in die Alte Welt hinüber gegangen seien. Das mag phantastisch scheinen, aber Fawcett glaubte seiner Sache sicher zu sein. Er war überzeugt, daß sich Spuren aus dieser Zeit bis heute erhalten haben müßten. Diese Spuren aufzufinden und damit die Richtigkeit seiner Theorie der Welt zu beweisen, galten seine verschiedenen Reisen in das brasilianische Hinterland.

Von der letzten dieser Reisen ist Fawcett mit seinen Begleitern nicht mehr zurückgekehrt. Aber sind die drei darum tot? Die letzte Botschaft von Fawcett selbst, der, nachdem er einmal die Grenzen der Kultur hinter sich gelassen, täglich auf drahtlosem Wege den jeweiligen Lagerplatz meldete, bereitete auf ein langes Schweigen vor. „Nicht mit weiteren Nachrichten rechnen!“, lautete das Telegramm, „Spannung mit den Eingeborenen scheint Möglichkeit zu telegraphieren auszuschließen.“ Er behielt recht, keine weitere Meldung kam.

Das Schweigen dauerte zwei lange Jahre. Die Welt hatte Fawcett und seine beiden Begleiter schon vergessen, als unerwartet die Botschaft kam, der Oberst sei in Diamantina, im brasilianischen Staate Minas Geraes, gesehen worden. Ob sie glaubhaft war, ließ sich nicht so leicht entscheiden, immerhin genügte sie, um eine Hilfs-Expedition zu veranlassen. Indessen mußte diese unverrichteter Sache zurückkehren. Ein Jahr später machte sich der Amerikaner Dyott auf die Suche. Er kam mit der Nachricht zurück, die Vermissten seien einem Indianerhäuptling Algotique zum Opfer gefallen, dessen Stamm alle Fremden mitleidslos abschlachte. Der Deutsche Koch fragte sich, warum denn Dyott selbst mit seinen Begleitern diesem Geschick entgangen wäre, glaubte nicht an den Bericht des Amerikaners und machte sich selbst auf die Suche. Doch Dyott schien recht behalten zu sollen, denn Koch bekam die Stelle zu sehen, an der die beiden Fawcett und Nummel, wie Eingeborene berichteten, ihr Grab gefunden hatten.

So setzte sich wieder allgemein die Überzeugung durch, daß die drei englischen Forscher ein Opfer der Grünen Hölle geworden seien. Erst die eingangs erwähnten Nachrichten scheinen für eine andere Lösung des Rätsels zu sprechen. Daß aus ihnen zum mindesten die hohe Wahrscheinlichkeit ihrer Richtigkeit hervorgeht, dafür spricht die Äußerung eines Mannes wie Sir Percy Cox, des Vorsitzenden der königlichen Geographischen Gesellschaft in London, der erklärte, über den Inhalt des fraglichen Dokuments — dessen Vorhandensein mithin zugegeben wird — nichts äußern und nur soviel sagen zu können, daß die in enger Gemeinschaft mit dem Auswärtigen Amt durchzuführenden Maßnahmen mit größter Vorsicht vor sich gehen müßten, da die drei Engländer, wenn sie auch am Leben seien, doch in größter Gefahr schwebten.

Für die Öffentlichkeit bleibt das Rätsel, das Oberst Fawcett und die Seinen seit acht Jahren umgibt, vorläufig noch ungelöst, aber die Aussichten, es in einer nahen Zukunft entschleiern zu sehen, dürfen als erheblich gebessert gelten. Ein Mensch, der nie an der Rückkehr der Verschollenen gezweifelt hat, ist übrigens Frau Fawcett, über die viel gespöttelt wurde, wenn sie immer wieder erklärte, sie stehe auf telegraphischem Wege mit ihrem Mann in Verbindung. So konnte sie denn auch einem Berichterstatter, der sie nach der Bedeutung der jüngsten Nachrichten über Fawcett ausfragte, mit leuchtenden Augen erklären: „Ich bin glücklich, aber keineswegs überrascht. Ich habe in diesen acht langen Jahren keinen Augenblick daran gezweifelt, daß meine Lieben noch am Leben sind. Ich war dessen so gewiß, daß ich mir darüber nie wirkliche Sorge gemacht habe.“ Hoffen wir, daß sich die Zurücksticht der tapferen Frau schon bald als berechtigt erweist.

Der rote Gaufler.

Tier-Skizze von Max Geisler.

Es ist nicht gerade winterlich, aber recht dicke Luft im Wald, und die Äste tröpfeln. Der Eichkater, der beste Meteorologe unter dem, was da krecht und sleucht, hält seinen

Windfang verdriesslich in alle Richtungen. Bei solch dicker Luft, die nach Schnee riecht, geht er eigentlich nicht mehr aus; denn wenn er jetzt mit geschwungenem Schwefel durch sein Reich spaziert, spielt die Kapelle der gesiederten Muskantanten nicht auf. Dennoch: Er hat einige Wintervorräte an Pilzen zu sammeln, die er an die Zweigspitzen der dünnen Fichte nahe seinem Hause speist. Seine Frau hält für die knappen Monate auf eine wohlgefüllte Speisekammer. Was ihm die Epikbübereten und Einbrüche an Überfluß bringen, kommt auf den Speicher. Also macht er sich auf den Weg.

Die besten Schwämme wachsen an dem Fädlein Wasser, das da drüben durchs Moos rinnt, kaum sichtbar. Weit will er nicht gehen an diesem verbieftesten Tage. Stehe da! Wo sich der Knecht vom Bergbauern am Wasserlein den Tümpel gegraben hat, in dem er die paar Fische aufhebt, die er im Goldbach gefangen hat, sitzt der graue Kater Murr auf der Pauer. Murr ist zwar keine Wilske, steht ihr aber täuschend ähnlich, hat zerfetzte Pauscher und ein grimmes Gesicht mit hundert Narben. Kein Wunder; denn er wohnt seit einer Reihe von Jahren in der hohlen Eiche und räubert im Walde. „Ein freies Leben führen wir!“

Dieser Murr fesselt den Eiskater sehr, aber schlau wie er ist, hält er sich in sicherer Entfernung.

Da bemerkt er etwas sehr Seltsames: Der Spiegel des Tümpels — es ist nur ein Wasserloch von einem Geviertmeter — bekommt auf einmal sechs Böcher! Die Böcher wackeln, laufen auf dem Spiegel herum und machen es wie der Köpfer mit dem Munde, wenn er sich eine Pfeife anraucht. Lebendige Böcher hat der Eiskater nie zuvor gesehen. Zudem: der Spiegel des Tümpels ist mulmig, denn das Wasserlein, das da hineinkläuft, ist vom geirigen Regen getrübt. Deshalb kann der Eiskater die Fische nicht sehen, die an den Böchern hängen! Schließlich aber deutet er sich diese Böcher richtig aus und stellt fest, daß Murr gekommen sei, um sich einen Barsch zum Frühstück zu holen.

Befinnlich quert er von seinem Baum herunter und knackt dabei einen Tannenzapfen. Davon fallen ein paar Splinter in den Tümpel, und die Böcher sinken unter. Murr verzieht das Gesicht grimmig, äugt nach oben und entdeckt den Eiskater.

In diesem Augenblick geschieht etwas Seltsames. Der Eiskater ruft: Duck duck! Wie er das so macht, wenn Gefahr im Anzug ist, und schon fährt er wie ein Blitz am Stamme hernieder. Saust an einem anderen empor wie eine wildgewordene Schraube. Und wie eine zweite wildgewordene Schraube wirbelt einer hinter ihm her: der Edelmarder!

Murr, der Held aus hundert Schlachten, vergißt darüber den Fischfang, denn was sich da ereignet, ist ein Spiel um Tod und Leben. Auf dem Waldgrund, zum Sprunge geduckt, folat er den beiden. Er kann den Eiskater nicht leiden, aber dem Edelmarder ist er vollends todschneid. Wo dieser Wildschütz durchs Gehege pirscht, da ade, ihr Krametsvögel, ade, ihr Wildtauben! Selbst das kleine Goldhähnchen und der Raunkönig sind nicht zu klein. Der Edelmarder trinkt ihren Schweiß und wirft das Wildbret im Balge fort.

Wie Sturmwind sausen Marder und Eiskater durch Laub und Luft. Jeden Sprung, den der rote Gaukler erdenkt, errät der andere zuvor; jeden Flug von Stamm zu Stamm tut er ihm nach. Hoch und Gule können sich nicht in so engen Schraubenwindungen um einen Baumstamm wirbeln! Schon hängt dem Roten der Lecker aus dem Halse. Aber wie aufgezoogen raffelt der Marder hinter ihm her. Wie Stahlbesen schürfen sie an der Rinde hinauf und herab. Noch einmal fährt der Eiskater zur Erde, tut fünfzig Fluchten auf dem Waldgrund, der Marder hinter ihm her wie ein Teufel, den die Hölle ausgespien. Am Fuße der großen Eiche ist der rote Gaukler am Ende seiner Kraft — für fünf Augenblicke auch der andere. Da kommt ein Stärkerer über ihn: der Kater Murr! Der Reihknorpel des Marders kracht ihm im Gebiß; der rote rauchende Schweiß des Erzschelms rinnt ihm über die Brust. Ah!

Da sitzt der Rote, sinnbetörend hübsch, schon wieder droben auf dem Eichenast und läßt seine Fahne wehen im Anblick des zu Tode getroffenen Feindes. Sehr lange hält er sich nicht auf. Die Wetterzeichen sind verdächtig; also muß er heute noch allerhand Besorgungen machen. Nicht

etwa ein träger Regen hängt in der Luft, nein nein, Schnee! Da hat der Gaukler mit seiner Frau noch so viel um das gepolsterte Gestühl im Wipfelreich zusammenzuschleppen, daß die Vorräte unter allen Umständen reichen, denn vor diesem Schnee haben sie Respekt, mehr als vor dem Tode.

Bunte Chronik

Weltliche Malerei auf Kirchenfenstern.

In einer Londoner Kirche ist eine interessante Neuerung eingeführt worden. Ein bekannter Glasmaler stellte wundervolle Kirchenfenster her, die statt der üblichen Heiligenbilder und Legendendarstellungen Szenen aus dem alltäglichen Leben zeigen. Der Pfarrer der Augustinerkirche hat selbst den Auftrag für diese Arbeiten gegeben. In tiefen, leuchtenden Farben zeigen die hohen Fenster einen Landmann bei der Erntearbeit, einen Familienkreis, der den Feierabend genießt, Londoner Straßenbilder usw. Diese Kunstwerke bilden verständlicherweise einen großen Anziehungspunkt, und so wird sich der Pfarrer in nächster Zeit nicht über ungenügenden Besuch seiner Predigten zu beklagen haben.

Rästel-Ecke

Geographisches Kamm-Rästel.

A	A	A	A	A	A	B	C	E
E		L		N		R		S
J		L		N		R		T
J		L		N		R		U
K		M		O		S		Y
L		N		O		S		Y

Die Buchstaben in obenstehender Abbildung sind so anzuordnen, daß der waagerechte Kammrücken einen hohen Berg in Europa, die senkrechten aber einen Fluß in Australien, einen See in Afrika, eine deutsche Großstadt, eine amerikanische Halbinsel und eine asiatische Insel namhaft machen.

Spigen-Rästel.

o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o
a	t	a	e	r	e	i	e	e	t	h	a	e	i	a						
o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o	o
e		s	a	e	m	e	a	s	d	e	i	e		e						
l		f	u	a	n	n	e	n	i					l						
		e		r		n		t												

Die Kreise dieser Abbildung sind durch Buchstaben entsprechend zu ersetzen — derart, daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste waagerechte Linie einen Juroren an unsere Leser.

Beinuskarten-Rästel.



Aus den Buchstaben dieses Namens soll durch neue Zusammenstellung der Beruf des Mannes angegeben werden.